

Beistand in Kindsnöten [Eva Labouvie]

Autor(en): **Keller-Girod, Marylène**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Familienforschung Schweiz : Jahrbuch = Généalogie suisse : annuaire = Genealogia svizzera : annuario**

Band (Jahr): - **(2000)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Elisabeth Feller war eine Unternehmerin mit grossem gesellschaftspolitischem Engagement und sozialer Verantwortung, aber auch der Musik, dem Gesang, dem Theater, der Kunst, zu der sie sowohl die Architektur wie das Design zählte, zugetan. In Hans Fischli fand sie ihren Hausarchitekten, war Pionierin in Corporate Identity und Mäzenin auch damals noch unbekannter Künstler. Ein dichtes Beziehungsnetz führte nach Zürich, wo sie sich in vielen Gremien tatkräftig beteiligte, so in der Schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit (SAFFA) 1958, als Präsidentin der International Federation of Business and Professional Women (IFBPW), im Ausschuss des Stiftungsrates von Swisscontact, in der Kommission für technische Zusammenarbeit, in der Gründung der Tibetergemeinde Horgen, im Verwaltungsrat der Volksbank und der Rückversicherungsgesellschaft, als Präsidentin des Verbandes der Geschäftsfrauen, als Honorary Secretary des Internationalen Verbandes, in der Kommission für Flüchtlingsfragen. Dazu kam ihr Helferwille im Kinderdorf in Trogen vor allem mit dem Tibeterhaus zum Tragen; sie engagierte sich für christliche Unternehmensführung, für die Bildungsstätte Boldern, für die Werke des Kirchenbundes, und sie war in der Kirchgemeinde Horgen bis zu ihrem Tod freundschaftlich verbunden mit den Ortspfarrern.

Fritz H. Tschanz, 3006 Bern

Eva Labouvie: **Beistand in Kindsnöten.** Hebammen und weibliche Kultur auf dem Land (1550-1910). – (Reihe "Geschichte und Geschlechter" Band 29). Campus-Verlag: Frankfurt/New York 1999, 431 S., 20 Abb. CHF 73.-, ISBN 3-593-36361-5.

Täglich erblicken Tausende neuer Menschenkinder das Licht der Welt. Mit Schmerzen und Freude werden Frauen zu Müttern. Das Wunder der Geburt wiederholt sich ununterbrochen, seit es Menschen gibt. Hoffen und Bangen, Freude oder manchmal Trauer, aufwühlendes seelisches Empfinden erfüllt alle Beteiligten, intensivste Gefühlsregungen alle Betroffenen. Jede Geburt birgt Risiken in sich. Die Hebamme darf erlöst aufatmen, wenn alles gut abgelaufen ist. Sie ist es, die im Mittelpunkt des hier vorgestellten Buches steht. Ihre vielfältigen Benennungen deuten auf die Wertschätzung, die Funktion und die erwartete Haltung dieser Person hin. Man spricht von der Ammfrau, Nabel-, Bade-, Wehe- oder Hebemutter,

Kindelbas; im Französischen von sage-femme, bonne-mère, accoucheuse, levandière (Heberin).

Die Autorin, Dr. phil. Eva Labouvie, ist Privatdozentin am Historischen Institut der Universität des Saarlandes und wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Arbeitsstelle für historische Kulturforschung. In ihrer Habilitationsschrift von 1997 beschreibt sie den mentalen Wandel und die sich verändernde Praxis weiblicher Geburtshilfe im kulturhistorischen Vergleich vom 16. bis zum beginnenden 20. Jh. Im Unterschied zu bisherigen Untersuchungen zur Berufs- und Institutionsgeschichte der Geburtshilfe in den Städten, Hebammenanstalten und Gebärhäusern wird hier erstmals der Praxis von Landhebammen in der dörflichen Lebenswelt nachgegangen. Lebensgeschichten von Dorfhebammen, Zeugnisse ihres Wirkens, Konflikte um das Hebammenwahlrecht, Eignungskriterien im Vergleich, die spätere "Medikalisierung" des Gebärens, Schulung und Professionalisierung sind einige Bereiche dieser historisch-kulturellen Untersuchung. Die Spurensuche bezieht sich vornehmlich auf die Verhältnisse in den Gebieten des Lothringischen Herzogtums – das 1766 ans Königreich Frankreich fiel – und des deutschsprachigen Saar-Pfalz-Raumes.

Die Untersuchung von Eva Labouvie gibt – auf Grund von Recherchen in den Archiven mit Familienregistern, Kirchenbüchern, Gerichtsprotokollen, Hebammenordnungen, medizinischen Schriften und Gutachten – umfassend Einblick in soziale, politische, rechtliche und religiöse Lebensbereiche. Sie zeigt also der Leserschaft an diesem Thema den Wandlungsprozess in der Art des Denkens, Handelns und miteinander Lebens im Zeitraum von fast fünf Jahrhunderten auf. Die Vielschichtigkeit der Materie erlaubt die kulturhistorische Rekonstruktion von Lebenswelten und sozio-kulturellen Zusammenhängen, was gewinnbringende Vergleichsmöglichkeiten eröffnet. Mit diesem Buch ist ein fundierter Beitrag zur Geschichte von Frauen auf dem Lande, zur Kultur- und Medizingeschichte wie zur komparativen Geschichte geleistet worden. Beeindruckend und aufschlussreich – wie auch für weitere Studien nützlich – ist der umfangreiche Anhang, der die sehr vielen Anmerkungen, den Quellennachweis und die 400 Literaturangaben auflistet. Erwähnt sei auch der Bilderschmuck, der dieses Buch bereichert: Kleine Reproduktionen von alten Stichen, Schwarzweissauf-

nahmen, Zeichnungen – manchmal zum Schmunzeln – und Abbildungen zum Thema Geburt und Geburtshilfe.

Ursprünglich halfen Frauen aus der Dorfgemeinschaft und Nachbarschaft einander beim Gebären. Später wurde eine geeignete Person mit eigener Gebärerfahrung als Hebemutter ausgewählt. Häufig waren Witwen, die ihre Kinder bereits grossgezogen hatten, Anwärterinnen für dieses Amt. Sie wirkten mancherorts zugleich als Leichenwäscherinnen. Bei der Wahl achtete man vor allem auf einen sittsamen "ohnbeschreienen" Lebenswandel. Aus dem Jahr 1574 ist eine Eidesformel nachzulesen, die jeweils bei einer Amtsübernahme gesprochen wurde. In katholischen Gegenden war eine starke Bindung an die Konfession unabdingbar, denn die Hebamme hatte auch priesterliche Funktionen auszuüben: Nottaufe, Gebete mit Sterbenden, Abnahme von Beichten. Sie war es auch, die tote "Kindbettkinder" auf dem Friedhof bestattete. Es entsprach den Gepflogenheiten, dass die Hebamme ein gesund geborenes Kind selber zur Taufe brachte, damit ihre erfolgreiche Hilfe öffentlich dokumentiert wurde. Am Tauffest wurde sie mit Essen und Trinken versorgt, und bei armen Familien von deren nahen Verwandten mit Naturalgaben oder einem willkommenen und nötigen "Zustupf" beschenkt.

Beim Lesen schweiften meine Gedanken zurück in meine Kindheitserinnerungen. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde meine Landhebamme-Grossmutter über 2000 mal zu einer gebärenden Frau gerufen. Ich hörte einmal zufällig den Satz: "Jetzt ist bei diesen Leuten schon das dritte Kind unterwegs, und die Entschädigung von 30 Franken für die erste Entbindung (inbegriffen 10 Tage Wöchnerinnenpflege) ist noch nicht bezahlt worden." – Nachts ertönte hie und da der Lärm von Pferdehufen und das Bremsen eines Fuhrwerks vor dem Hause. An der Zugglocke wurde stürmisch gezogen, es pressierte. – Im Hinterzimmer schnüffelte ich heimlich stundenlang in Anatomiebüchern und im dicken Geburtshilfelehrbuch. Letzteres wäre nicht für Kinderaugen bestimmt gewesen, aber Bilder und Text waren so spannend interessant. In einer Ecke lag das lederne Hebammenköfferchen, bereit für den nächsten Einsatz. – Im Buch von Eva Labouvie muss man immer wieder zwischen den Zeilen lesen, d.h. sich an Hand der reichen Dokumentation die Praxis und ihre Auswirkungen vorstellen können.

Das Wissen um die Authentizität jeder erwähnten Person erhöht das emotionale Mitgehen beim Lesen.

Im 17. Jh. gestand man den Hebammen durchaus gewisse medizinische Praktiken und selbständiges Heilen mit Hilfe von natürlichen Mitteln wie Kohlblätter, Kampfer, Holunderblüten, Arnika, Schmalz, Schweinekot, Gänsefett oder Ziegenmilch zu. Nachzulesen ist, dass rund um Gesundheitsfragen Quacksalberei, Scharlatterie, Zauberei, Hexerei und Aberglauben seltsame Blüten trieben. Wohl auch aus diesem Grund fiel im 18. Jh. – unter Strafandrohung an fehlbare Hebammen – jegliche Heilpraxis in den Zuständigkeitsbereich von Medizинern, Chirurgen und Apothekern. Der Widerstand seitens der Frauen gegen die neue Ordnung war sehr gross; und die Scheu vor der Inanspruchnahme eines Arztes bei einer schwierigen Entbindung – auch der Kosten wegen – blieb lange Zeit verbreitet. Die Frauen wehrten sich vehement gegen männliche Einmischung und auch gegen die Zulassung von männlichen Geburtshelfern. Vor allem die Wahl der Hebammen galt als Frauensache und barg damals viel politischen Zündstoff in sich. Nach und nach setzten sich aber neue Kriterien für die Wahlfähigkeit durch: Lesen und Schreiben sowie Fachkenntnisse. Die Hebammenschülerinnen fanden ein praktisches "Übungsfeld" in städtischen Gebäranstalten, wo vor allem ledige Mütter oder ganz arme Frauen zur Niederkunft kamen. Eine Regierungsverfügung ordnete nun Rechte und Pflichten der neuen Berufsgattung. Das gab Spannungen zwischen geschulten und ungeschulten Hebammen und deren Arbeitgeber/innen. Die Autorin untersucht die Zeit der Professionalisierung des Hebammenamtes sorgfältig und schildert sie auch sehr vielseitig.

Im 19. Jh. kam es in der Versorgung von armen und reichen Frauen zu drastischen Unterschieden. Der Hebammenzwang wurde aufgehoben, sodass junge Kandidatinnen nur zu "Armengeburt" gerufen wurden. Die Arbeitsüberforderung und sehr geringe Entlohnung führten zu Hebammenmangel. Verschiedene Unregelmässigkeiten und Puscherei bewirkten vielfach den Tod der Kindlein oder Mütter. Nun setzte der Ruf nach Geburtenbeschränkung ein. Zweifelhafte Abtreibungs- und Verhütungsmittel gingen parallel mit Säuglingsfürsorge durch entstehende Frauenvereine. Die Hebammen begannen sich im 20. Jh. zu organisieren und formulierten gemeinsame Richtlinien für ihre berufliche Praxis. Die Geburt hatte

sich von der öffentlichen Dorffrauendomäne über das private Familienereignis zur medizinischen Angelegenheit im Spital entwickelt.

Marylène Keller-Girod, 5210 Windisch AG

Renate Müller: Ideal und Leidenschaft. Sexuelle Sozialisation der akademischen Jugend im Biedermeier. Lebensformen, Veröffentlichungen des Instituts für Volkskunde der Universität Hamburg. Band 14. Dietrich Reimer Verlag: Berlin/Hamburg 1999, 440 S., ISBN 3-496-02678-2.

Der Untertitel der von Renate Müller an der Universität Hamburg eingereichten Dissertation "*Die Entwicklung der Liebe im Sozialisationsprozess vom Schülern und Studenten im Biedermeier. Eine Untersuchung anhand von autobiographischen Quellen*" zeigt den Inhalt der Arbeit deutlicher als der in der Buchausgabe angeführte.

Als Quellen dienten vorwiegend Autobiographien, Tagebücher und Briefe von zwischen 1795 und 1835 geborenen Bildungsbürgern, die ihre Kindheit und Jugend während des Biedermeier (1815-1848) erlebten. Den Hauptteil der Quellen bilden Autobiographien, nämlich deren 170, wovon 11 von Frauen verfasst wurden. Zudem wurden 10 Tagebücher und Briefe von 15 Briefpartnern ausgewertet. Unter den Autoren figurieren zwei Schweizer, nämlich Johann Caspar Bluntschli (1808-1881), Staatsrechtler und Politiker, und Ernst Münch (1798-1841), Historiker. Da die Autoren der Autobiographien vorzugsweise dem Bildungsbürgertum entstammen, sind solche adeliger oder bäuerlicher Herkunft eben so wenig berücksichtigt wie die aus der ländlichen Handwerkerschicht oder der städtischen Arbeiterschicht. Von der Konfessionszugehörigkeit her gesehen sind die katholischen Autoren, da vom katholischen Österreich fast keine Quellen vorhanden sind, in der Minderheit.

Die Autorin beschreibt in ansprechender Weise die Beziehung der vorzugsweise männlichen Jugendlichen zum andern, vorzugsweise weiblichen Geschlecht während der Schulzeit, der Zeit am Gymnasium und an der Universität, dies in Abhängigkeit vom sozialen Umfeld. Beim Durchsehen der Arbeit konnte der Berichterstatter oftmals ein Schmunzeln in Erinnerung an die eigene Jugendzeit nicht vermeiden. Dies steht im Einklang zur folgenden Bemerkung: